

MANUEL ZERWAS



JONAS, NIMM DEN DINOSAURIER AUS DER NASE!

33 GESCHICHTEN
AUS DEM ABSURDEN ALLTAG
EINES KITA-ERZIEHERS





Manuel Zerwas

JONAS, NIMM DEN DINOSAURIER AUS DER NASE!

33 Geschichten aus
dem absurden Alltag
eines Kita-Erziehers

Mit Illustrationen von Jana Moskito

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

Kinder sind witzig, lebensbejahend und wunderbar – Vorwort	7
1. Schnick Schnack Schnuck	9
2. Das böse Wort	13
3. Verdaurung	24
4. Raubtierfütterung	29
5. Fast eine Pause I	35
6. Ich bin fertig	39
7. Fast eine Pause II	45
8. Hurra, wir leben noch! ODER Gott auch Kacka?	49
9. Ein Sheriff räumt auf	56
10. Urzeit-Laute	61
11. Faschingsparty ODER Wo ist das Zebra?	66
12. Die Birne gehört nicht in den Popo	79
13. Ostern ODER Heidnische Bräuche	84
14. Liebesbeweise	95
15. Die bunten Getüme	100
16. Körperklaus mal 20	108

17. Kulinarische Geheimnisse	114
18. Wasserspiele	118
19. Der Ausflug I – Eis essen	124
20. Ich bin dir nicht mehr gut!	133
21. Verstecken spielen extreme	139
22. Nein, ich esse meinen gefüllten Champignon nicht! . . .	150
23. Der Ausflug II – Busfahren	162
24. Digitale Revolution	174
25. Der Ball ist rund, und das Spiel dauert 90, nein höchstens zehn, oder nur eine, okay, vielleicht fünf Minuten . . .	180
26. Backe, backe Kuchen	192
27. Der Neue	203
28. Stuhlkreis-Action	217
29. Eltern-Geschichten	224
30. Meine Keime, deine Keime	235
31. Laternenumzug mit Hindernissen	242
32. Gottesdienst	252
33. Nikolaus	261

Für Lisa und Claudia.

Die besten Kolleginnen im
alltäglichen Kampfeinsatz.

DANKE

An Lena, vor allem Lena. Aber danke auch an Martin Brinkmann, Oliver Schwarzkopf und sein Team, meine Erzieherinnen, damals, noch nicht sooo lange her, aber irgendwie doch, die vielleicht, ganz vielleicht, Ähnliches mit mir erlebt haben, meine Eltern, für vieles, Sylvia und Mike fürs Probelachen im Garten.

KINDER SIND WITZIG, LEBENSBEJAHEND UND WUNDERBAR.

Aber überlegen Sie sich zweimal,
ob Sie wirklich täglich mit ihnen zu tun
haben möchten ... Ein Vorwort

Volle Windeln in allen leuchtenden Farben, Diskussionen über Gummifrosche und Rülpswettbewerbe beim Mittagessen: Der Alltag in einer Kindertagesstätte ist abwechslungsreich, nervenaufreibend und manchmal auch nah am Wahnsinn. Pädagogisches Wissen und vernunftgemäßes Handeln sind bei der Arbeit mit den Kleinen und ganz Kleinen nicht immer ganz einfach umzusetzen, und manchmal ist man als Erzieher auch einfach nur froh, wenn der Tag nach Elterngesprächen, fremdartigen Bastelarbeiten und Verstecken spielen extrem vorbei ist, ohne dass jemand ernsthafte Blessuren davongetragen hat.

Herr Zerbas arbeitet als Erzieher in der Krippe einer Kindertagesstätte. Zusammen mit seiner Kollegin Lara Richter wacht er über acht Kleinkinder im Alter zwischen ein und drei Jahren in der Gruppe der Kleinen Murmeltiere. Häufig darf er jedoch auch bei den bis zu Sechsjährigen in der Eulen- oder Bibergruppe einspringen und sein pädagogisches Geschick beim Fußballspiel, beim Mittagessen und beim Geschichtenvorlesen unter Beweis stellen. Auch besondere Festivitäten wie das Sommerfest, die Kindergar-

tenfaschingsparty, die Busschule oder der eher einschläfernde Gottesdienst fordern seine Aufmerksamkeit und den situativ adäquaten Umgang mit Kindern, Kolleginnen und Eltern. Dabei versucht er sich von den Tücken des Alltags, die nicht immer einfach zu ertragen sind, nicht die Freude an der Arbeit mit den Kleinen nehmen zu lassen, die doch immer wieder herzerweichend und lehrreich sein kann und stets mit einem ironischen Augenzwinkern kommentiert wird.

Denn bei seinen kleinen Alltagsabenteuern erfährt er jeden Tag aufs Neue: Kinder sind toll, liebevoll und witzig. Aber Kinder kotzen auch in Legokisten, bringen Windeln zum Platzen und lassen ihre St.-Martins-Laternen abfackeln.

33 Episoden aus dem absurdem Alltag eines unerschrockenen Kita-Erziehers und der Versuch, bei Essensverweigerern, unendlich langen Rotzfäden und Spielzeugbirnen im Popo nicht die Nerven zu verlieren. Und nicht selten bleiben pädagogische Pläne dabei auf der Strecke, und man muss spontan reagieren. Zum Beispiel wenn ein unglaublich großer Popel im Kuchenteig landet ...

KAPITEL 1

SCHNICK SCHNACK SCHNUCK

Wenn der bösartige Geruch zuschlägt und das Atmen erschwert, dann stellt sich die alles bedeutende Frage: Wer wechselt die Windel?



Der Geruch ist durchaus ein Problem. Keines, das man nicht lösen kann, das nicht. Die meisten Probleme sind lösbar. Probleme sind Möglichkeiten, maskierte Gelegenheiten, um zu zeigen, was man kann, wie Duke Ellington so schön sagt. Aber nur weil ein Problem lösbar ist, macht es das nicht weniger zu einem Problem. Und zu etwas Tollem erst recht nicht. Also der Geruch, der ist wirklich ein Problem. Ich will eigentlich gar nicht weiter darüber nachdenken. Es gibt Tage, da kann man die olfaktorische Extremsituation mehr oder weniger ausblenden. Meist weniger. An wenigen Tagen. An sehr wenigen Tagen. Dem Tag vor Vollmond vielleicht. Heute ist nicht dieser Tag.

Meine Kollegin und ich spielen Schnick Schnack Schnuck. Unsere Blicke sind verbissen, höchst konzentriert. Die Muskeln meines



schnuckenden Arms sind angespannt und kampfbereit. Lara beißt sich auf die Unterlippe.

Wir sprechen gemeinsam die Zauberformel, Worte, mit denen man siegen kann oder mit denen man dem Untergang geweiht ist. Ich habe Stein. Sie hat Papier.

»Verdamm!«, springt es unaufhaltsam aus meinem Mund, nicht daran denkend, wer mir nachplappern könnte.

Ich schnappe mir Lucas und trage ihn mit weit von mir gestreckten Armen zum Wickeltisch. Der Geruch schlägt mir bereits brutal und unerbittlich entgegen. Ich glaube, sogar Jean-Baptiste Grenouille würde angesichts dieser Duftnote, dieses Tritonus der Geruchswelt, zusammenbrechen.

Auf dem Rücken liegend, blickt mich Lucas mit seinen tiefblauen Augen von unten an, sodass ich einfach lächeln muss. Er lächelt zurück, ein seliges Kinderlächeln in einem derart niedlichen Gesicht, dass ich fast glauben will, so ein Gesicht muss alle Kriege der Welt auf einen Schlag beenden können. Dann öffne ich die Windel.

Blau sehe ich nicht, aber ansonsten leuchtet mir der Inhalt der Windel in allen Regenbogenfarben entgegen. Und auch in ein paar Farben, die ich nicht benennen kann. Der Geruch steigert sich noch einmal, versucht, sich selbst zu übertreffen, ein Geruch, den man als biologische Waffe einsetzen könnte.

Ich muss Lucas daran hindern, mit seinen kleinen Händen in seiner körpereigenen Produktion herumzupanschen. Gleichzeitig halte ich seine Beine nach oben, mache seinen Popo sauber, versuche, ihn mit einem Gummifrosch abzulenken, hole eine neue Windel und versuche, mich nicht zu übergeben. Und das alles mit zwei Händen. Ein Oktopus könnte es nicht besser machen.

Fast fertig, dann ein dummer, kleiner Aufmerksamkeitsfehler, und eine kleine Hand landet doch noch in der gefüllten Windel.

»Nein! Lucas, bäh!«

Worte, die in einem endlosen Dasein verloren gehen.

Ich wasche seine Hände gründlich am Kinderwaschbecken und krümme dabei meinen Rücken in einem ungesunden Winkel. Während ich mir selber die Hände wasche und desinfiziere, bekommt Lucas die Klobürste zu fassen. Erneut wasche ich seine Hände. Ich öffne die Tür und rufe Lucas hinter mir her. Seine Hände stecken bereits im Windeleimer.

Das kann ich besser, denke ich und wasche zum dritten Mal die kleinen Finger, die fasziniert den Wasserstrahl aus dem Wasserhahn untersuchen. Anschließend treibe ich ihn aus dem Badezimmer vor mir her wie ein kleines Lamm.

Im Gruppenraum rümpft Lara die Nase, zeigt auf Jacqueline und streckt mir ihre Faust entgegen.

»Doppelt oder nichts«, sagt sie, und ich lasse den Kopf auf die Brust fallen.

Das ist doch scheiße, denke ich und muss kurz innerlich über meinen eigenen Wortwitz lachen. Dabei ist das Ganze nicht wirklich lustig. Eigentlich ist es sehr traurig.

Zauberformel. Ich habe Schere. Sie hat Stein.

»Fuck!«, sage ich, diesmal etwas leiser.

Lucas steht neben mir und schreit mir nach: »Fak!«

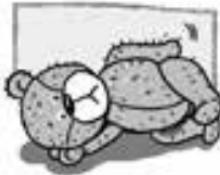
Lara und ich sehen uns einen Moment an.

Dann sage ich: »Das merkt keiner.«

KAPITEL 2

DAS BÖSE WORT

Sind Kleinkinder in der Nähe,
sollte man aufpassen, was man sagt.



Scheiße, ich habe Scheiße am Finger! So eine ekelhafte, ver-dammte Scheiße!«

»Bäh! Igitt! Von wem denn?«, fragt meine Kollegin.

»Scheiße, ist doch scheißegal, von wem die Scheiße ist, ich habe Scheiße am Finger!«

Angewidert recke ich meinen rechten Zeigefinger in die Luft wie die Freiheitsstatue ihre hoffnungsvolle Fackel.

»Mich persönlich stört es ja nicht«, sagt Lara, während sie etwas von mir wegrückt. »Aber du solltest hier ein bisschen auf deine Wortwahl achten.«

Sie blickt seitwärts nach unten. Ich ebenfalls.

Lucas und Justin stehen neben uns, blicken wie kleine Gartenzwerge zu uns herauf. Sie grinsen. Ich schüttle den Kopf. Sie grinsen noch mehr. Ich schüttle noch heftiger.

»Scheiße«, sagt Lucas.

»Nein«, sage ich.

»Scheiße«, sagt Lucas.

»Nein, Lucas, das ist kein schönes Wort!«

»Scheiße, scheiße, scheiße.«

Die sch- und s-Laute aus Lucas' Mund klingen leicht gelispelt, auch die Intonation ist etwas eigenwillig, er betont vor allem das *ei*. Ansonsten ist seine Aussprache makellos.

»Scheiße«, wiederholt er freudig.

Etwas panisch blicke ich zu Lara, die selbst unsicher zu sein scheint, was sie von der Situation halten soll. Meine Panik hingegen wächst bei dem Gedanken, dass Lucas heute sein erstes vollständiges Wort nach *Mama* und *Papa* ausgesprochen hat. Eine denkbar ungünstige Wahl, vor allem angesichts der Tatsache, dass er es gerade eben von mir gelernt hat.

»Scheiße«, sagt Lucas erneut und grinst dabei so breit, als zergehe ihm das Wort wie Ambrosia auf der Zunge. »Scheiße.«

Scheiße, denke ich. Das gibt Ärger mit der Mama.

Ich blicke wieder zu meiner Kollegin, erhoffe mir einen Rat, Tröstung, einen rettenden Einfall, irgendein scheiß Deus ex machina, egal in welcher Form. Aber alles, was kommt, ist ein immer deutlicher artikuliertes »Scheiße«. Der kleine Hosenscheißer lernt schnell.

Eine pädagogische Meisterleistung. Ich sehe schon das Gesicht von Lucas' Mutter vor mir. Ich sehe schon das Gesicht meiner Chefin vor mir. Ich sehe sogar schon eine Schlagzeile auf einer großformatigen Zeitung vor mir, eine Schlagzeile von solch dämlicher Gewitztheit: *Scheiße aus dem Mund eines Kleinkindes. Erzieher lehrt Krippenkinder unflätigen Wortgebrauch.*

Das ist nicht gut. Das ist echt scheiße gelaufen. Scheiße. Das Wort scheint omnipräsent, ist überall, kein Entkommen, es verfolgt mich, es verfolgt uns, hat uns regelrecht gefangen und lässt sich nicht vertreiben. Das dritte Wort, das dieser kleine Schlawiner lernt, und es ist ausgerechnet dieses Wort, und um die Katastrophe perfekt zu machen – er hat es von mir, seinem Erzieher, seinem



zeitweiligen Beschützer, seiner Vertrauensperson, der eine pädagogische Pflicht obliegt, die für einen Großteil des Tages verantwortlich für sein physisches und psychisches Wohl ist, die ihm Lehrer und Freund sein sollte. Diese Person hat dem kleinen Menschlein in einer empfindlichen Phase seiner frühkindlichen Prägung und in einer Zeit des wichtigen Lernens das Wort *scheiße* beigebracht. Ein Wort, das in großen Teilen der Gesellschaft eine recht alltägliche Verwendung findet, das im Grund nicht allzu dramatisch ist, aus dem Mund eines 20 Monate alten Kleinkindes jedoch irgendwie nicht wirklich angebracht erscheinen will.

Ich muss es ihm wieder austreiben, schießt es mir durch den Kopf. Ihn dazu bringen, es wieder zu vergessen, zu verlernen, das Wort vielleicht durch ein anderes Wort zu ersetzen, irgendetwas machen, damit das Wort wieder aus seinem Kopf verschwindet, zumindest untertaucht, ehe es in ein paar Jahren unwiederbringlich wieder auftauchen wird. Oder ich überzeuge ihn, dass es sich hierbei wirklich um kein schönes Wort handelt, dass das keine tolle Sache ist, dass dieses Wort mich traurig und auch wütend macht, oder enttäuscht, ja, enttäuscht ist immer gut, ihm ein schlechtes Gewissen machen, das Kind ist schließlich nicht blöd, ganz im Gegenteil, vielleicht kann ich ihn auf emotionaler Ebene überzeugen. Auf jeden Fall muss ich mir etwas einfallen lassen, wenn ich keine Probleme mit seiner Mutter bekommen will, welche ich vielleicht, zugegebenermaßen, da will ich ehrlich sein, ganz eventuell ja auch verdient hätte. Unter Umständen.

Ich beuge mich zu Lucas hinunter und sehe ihn wohl mit einer Mischung aus Freundlichkeit, Empörung und Panik an, deren Kombination auf meinem Gesicht sicherlich nicht allzu vorteilhaft aussieht.

»Lucas«, spreche ich ihn in möglichst ruhigem Tonfall an. »Jetzt hör mir mal bitte genau zu. Dieses Wort ist kein schönes Wort. Ich möchte das nicht hören. Die Frau Richter«, ich zeige auf meine Kollegin, »möchte das auch nicht hören. Und die Mama auch nicht.

Das Wort darf man nicht sagen.« Während diese verzagte Botschaft aus meinem Mund kommt, würde ich mich gerne selbst ohrfeigen, so bescheuert und pädagogisch zweifelhaft klingen die Worte, aber irgendwie muss ich es ja versuchen. »Hast du gehört, Lucas?«

Er sieht mich an, lauernd, fragend, gespannt. Dann spuckt er mir beinahe ins Gesicht.

»Scheiße.«

Ich richte mich schwer seufzend wieder auf und will mir zweifelt durch die Haare streichen.

»Stopp!«, schreit mich meine Kollegin beinahe an.

Ich erstarre.

»Schau mal auf deinen Finger!«

Ich blicke auf meinen rechten Zeigefinger und sauge entsetzt die Luft ein, da ich um ein Haar vergessen hätte, womit alles begann.

*

Körperlich und geistig ausgelaugt, sitze ich wie ein schlaffer Kartoffelsack auf dem Boden des Gruppenraums der Kleinen Murmeltiere. Mein Kopf brummt, meine Füße sind geschwollen, meine Klamotten kleben an meinem Körper. Während der letzten beiden Stunden habe ich verzweifelt alles Mögliche versucht, dem kleinen Papagei dieses verfluchte kleine Wörtchen wieder auszutreiben. Aber egal was ich auch probiert habe, es war hoffnungslos. Ich konnte es ihn weder vergessen lassen, noch leidig machen, noch durch etwas anderes ersetzen.

Er habe sich verhört, habe ich ihm gesagt, ich habe nicht *scheiße*, sondern etwas anderes gesagt. Aber welches andere Wort hätte ich ihm anbieten sollen? Welches Wort reimt sich glaubhaft auf *scheiße*? Auch mit einem unechten Reim hätte ich mich zufrieden gegeben. Aber mir wollte nichts Erfolgversprechendes einfallen. *Leise, Meise, Reise* – alles Mist, alles stimmhafte s. Ich habe es versucht, in der wohl richtigen Annahme, dass der kleine Kerl,

dessen Wortschatz seit heute drei Wörter beinhaltet, sicherlich keinen großen Anstoß an stimmhaften oder stimmlosen s nehmen würde. Aber er hat es mir nicht abgekauft. Auch durch *Scheibe* oder *Scheine* wollte er sich nicht von dem verhängnisvollen Wort abbringen lassen.

Ich habe ihn vollgetextet. Ich bin ihm hinterhergelaufen, panisch, fieberhaft, habe mit ihm gespielt und dabei einen schier endlosen Monolog geführt, bei dem ich meine ganze Eloquenz unter Beweis gestellt, gefühlt die Hälfte aller mir bekannten deutschen Wörter gebraucht habe, ein paar englische waren auch dabei, sogar ein paar Neologismen habe ich nebenbei noch rausgehauen, in der Hoffnung, dieses kleine unsägliche Wort mit einer ganzen Wortflut aus ihm herauszuspülen. Aber als wollte er mich ärgern, als spürte er meine Verzweiflung, bestand seine Antwort jedes Mal und immer wieder nur aus einer einzigen Vokabel: Scheiße.

»Sollen wir zusammen ein Puzzle machen, Lucas?«

»Scheiße.«

»Möchtest du mit der Knete spielen?«

»Scheiße.«

»Möchtest du etwas trinken?«

»Scheiße.«

»Einen Keks vielleicht?«

Kopfnicken. Und dann: »Scheiße.«

Meine Verzweiflung wuchs. Ich hatte keine sinnvollen Ideen mehr. Das Wort saß fest. Warum war das menschliche Gehirn auch nur so gut konstruiert?

Für einen kurzen Moment habe ich sogar über einen Exorzismus nachgedacht. Aber wie hätte der aussehen sollen? Hätte ich den kleinen Kerl mit Weihwasser bespritzen und ihm das Kreuz vor die Nase halten sollen? Außerdem spricht er ja nicht ganz plötzlich in fremder Zunge, er sagt das, was wir alle täglich sagen, was er aber eigentlich noch nicht hören und erst recht nicht sagen soll. Paradox irgendwie, sogar ein wenig scheinheilig, wenn ich es mir recht

überlege, aber so ist unsere Gesellschaft nun einmal. Und jetzt sitze ich hier, ich armer Tor, und bin so hoffnungslos als wie zu zuvor.

Lucas kommt auf mich zugelaufen und hält mir einen Dinosaurier mit dem mittlerweile leider so vertraut gewordenen Kommentar »Scheiße« entgegen. Ich schüttle müde den Kopf und bringe gerade noch so ein »Tyrannosaurus Rex« als Antwort hervor.

Wie wird Lucas' Mutter wohl reagieren? Wird sie mich an Ort und Stelle zur Rede stellen und meine pädagogische Kompetenz hinterfragen? Wird sie sofort zu meiner Vorgesetzten rennen? Meinen Job werde ich wohl schon nicht verlieren aufgrund solch eines scheiß Vorfalls, aber gepunktet habe ich damit sicherlich auch nicht gerade, egal in welcher Hinsicht. Und vor allem wird es bald jeder wissen, jede Kollegin, der Pfarrer, alle Eltern, alle Großeltern, unser Hausmeister Herr Brause, einfach alle, der Vorfall wird in aller Munde sein, ein Kindergarten ist auch nur eine große Klatschrunde.

Meine Kollegin kommt mit dem Mittagessen in den Gruppenraum. Wir richten den Tisch her, binden jedem Kind ein Lätzchen um, das übliche Prozedere. Ich muss wahrscheinlich noch froh sein, dass Lucas am Ende des Gebets anstatt *Amen* nicht *scheiße* sagt.

Nach dem Essen machen wir die Kinder bettfertig. Justin sind schon während des Essens die Augen zugefallen, und mehrmals wäre er beinahe mit dem Kopf im Suppenteller gelandet. Auch Lucas ist müde, seine Augen hängen auf Halbmast, er gähnt ausgiebig.

Ist das vielleicht die Lösung? Kann das meine Rettung sein? Vielleicht wird er ja während des Mittagsschlafs alles vergessen. Seine Träume werden sich über sein Gedächtnis und über das unheilvolle Wort legen, und wenn er wieder aufwacht, ist das Wort aus seinem Kopf verbannt, vergessen. Als wäre nie etwas passiert.

Ich klammere mich an diesen schwachen Hoffnungsschimmer wie ein Ertrinkender.

Lucas schläft bereits wenige Sekunden, nachdem wir das Licht ausgemacht haben, als hätte ihn das Lernen dieses neuen Wortes,

mit dem er ausschweifend und verschwenderisch den ganzen Vormittag jongliert hatte, alle Kräfte gekostet und ihn nun in einen wohlverdienten Schlaf fallen lassen. Nicht einmal die Quengeleien von Samantha, die partout nicht liegen bleiben will, können ihn wieder aufwecken und seine Ruhe stören. Gerne würde ich es ihm gleichtun und dem seligen Vergessen des Schlafes verfallen. Aber ich bin zu aufgereggt, ich balanciere zu sehr auf diesem schmalen Grad der Hoffnung, als dass ich selbst meine Augen schließen könnte.

Nachdem alle Kinder eingeschlafen sind, räume ich den Gruppenraum auf. Dann setze ich mich auf einen Stuhl gegenüber dem Schlafräum. Ich starre auf die verschlossene Tür. Und ich warte.

*

Die Zeit scheint in einen unheimlichen Schwebezustand verfallen zu sein. Die Minutenzeiger auf der Uhr rasen, da ich den Moment fürchte, in dem Lucas abgeholt wird und seiner Mutter sein neu erlerntes Wort entgegenschmettert. Gleichzeitig schleichen die Minutenzeiger unendlich langsam, da ich es nicht erwarten kann, ob der zweistündige Mittagsschlaf nicht doch meine Rettung bedeutet.

Das Babyfon liegt vor mir. Es verfügt über eine zusätzliche Kamerafunktion. Gebannt starre ich auf den kleinen Bildschirm, der mir die nebeneinanderliegenden Matratzen zeigt, auf denen kreuz und quer die kleinen Gestalten liegen. Ab und zu macht eines der Kinder eine halbe Drehung, hier und da zuckt ein Arm oder ein Bein. Justin hat sich im Schlaf einmal gedreht und liegt nun mit seinem Kopf am Fußende. Samanthas kleine Hand liegt auf Jaquelines Gesicht. Ein regelmäßiges leises Schnarchen klingt aus dem Babyfon. Ansonsten nichts. Mehrmals glaube ich, ein leise geflüstertes *scheiße* zu vernehmen, nur um jedes Mal festzustellen, dass ich es mir eingebildet habe.

Es ist halb drei. Wir hören das Gemaule der ersten Aufgewachten. Nacheinander holen wir die Kinder aus dem Schlafraum und ziehen sie wieder an. Die ersten Murmeltiere werden bereits abgeholt. Kurze Gespräche mit den Eltern, ein paar Worte über das Wetter, schönen Nachmittag noch, ich lächle, ich winke, aber in mir brodelt es.

Lucas schläft noch immer. Er ist der Letzte, als wolle er es absichtlich noch spannender und quälender für mich machen.

Dann ist es schließlich so weit. Auf dem winzigen Bildschirm des Babyfons kann ich erkennen, wie er sich aufrichtet, sich benommen umschaut, die Augen reibt. Ich öffne die Tür, er blinzelt mir verschlafen entgegen, ich nehme ihn auf den Arm und trage ihn zurück in den Gruppenraum. Verstohlen beobachte ich ihn von der Seite, versuche, ihm etwas anzusehen, warte wie auf glühenden Kohlen darauf, dass er etwas sagt, wünsche mir, dass er nichts sagt, während er, noch nicht ganz wach, seinen Kopf an meine Schulter lehnt. Dann sehe ich das Auto seiner Mutter auf den Parkplatz fahren.

Ich beginne, ihn anzuziehen. Er gähnt mir entgegen, grinst mich kurz an. Ich warte noch immer auf sein erstes Wort. Aber er bleibt stumm. Er zeigt auf seine Trinkflasche, ich gebe sie ihm.

Ob er gut geschlafen habe, frage ich ihn, ob er noch Hunger habe. Keine Antwort. Ich erzähle sinnlos vor mich hin, er hört mir zu oder auch nicht, ich weiß es nicht, er lässt sich nichts anmerken, ein Pokerface.

Dann öffnet sich die Tür, und seine Mutter kommt herein. Lucas streckt ihr die Arme entgegen und trippelt auf sie zu.

»Mama!«

Ich bin zumindest schon einmal sehr erleichtert, dass er sie mit *Mama* anspricht und nicht mit etwas anderem. Er wiederholt sich mehrmals, so wie immer, einmal ist auch *Papa* dabei, als bestünde sein Wortschatz nach wie vor, oder wieder, lediglich aus diesen beiden Worten.

Aber ich gewähre mir noch keine Hoffnung, noch immer bin ich angespannt und lege mir im Mund bereits erbärmliche Erklärungsversuche und Entschuldigungen zurecht.

Während ich mich mit seiner Mutter über den Tag unterhalte, zieht sie ihm seine Straßenschuhe und seine Jacke an. Lucas plappert fröhlich irgendeinen Nonsense vor sich hin.

Sie richtet sich auf, packt seinen Rucksack, und beide stehen abfahrbereit vor mir. Ich verabschiede mich und winke Lucas grinsend zu. Und dann, gerade als seine Mutter ihm die Tür nach draußen öffnet und Lucas mir noch einmal breit entgegenginst, passiert es.

»Scheiße.«

Ich halte den Atem an. Seine Mutter ebenfalls. Lucas lacht auf. Er nimmt seine Mutter bei der Hand. Und dann noch einmal: »Scheiße.«

Ich räuspere mich, so wie seine Mutter. Unsere Blicke treffen sich. Wir schauen beide verlegen drein. Ihre Mundwinkel verziehen sich nach unten. Ich will gerade zu einer Entschuldigung und einer umfassenden Beichte ansetzen, da kommt sie mir zuvor.

»Ach, das tut mir wirklich leid. Gestern Abend habe ich mir zu Hause den Fuß gestoßen, und da ist es mir rausgerutscht. Lucas stand genau neben mir und hat es mir nachgeplappert. Das ging dann den ganzen Abend so.« Sie schaut mich verzweifelt an. »Er hat das wie ein Schwamm regelrecht aufgesaugt. Ich habe gestern noch versucht, es ihm wieder auszutreiben, aber da war nichts zu machen. Das ist blöd gelaufen. Ich hoffe, er hat es heute in der Krippe nicht allzu oft gesagt?!«

Sie sieht mich etwas verlegen an.

»Ach, also, ehrlich gesagt, ein paar Mal ist es schon aus ihm hervorgesprudelt.«

»Oje, das ist allein meine Schuld.«

»Ach na ja, das kann ja mal passieren.«

Sie wirft mir ein schiefer Grinsen entgegen.

»Jetzt ist die Beere geschält, wie man so schön sagt, was?« Sie lacht. »Ich werde versuchen, mehr darauf zu achten.«

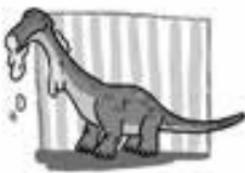
»Machen Sie sich keine Sorgen«, antworte ich. »Es gibt Schlimmeres. Aber wissen Sie was? Ich werde auch etwas besser darauf achten.«

Wir lachen beide, verabschieden uns, und ich winke Lucas ein weiteres Mal zu, der zum Abschied freundlich »Scheiße« sagt.

KAPITEL 3

VERDAURUNG

Sprachfindungsschwierigkeiten
bei Mutter und Kind



Jonas, nimm den Dinosaurier aus der Nase!« – Der kleine sommersprossige Kürbiskopf tut wie ihm geheißen. Seine Nase und den Kopf des Brachiosaurus verbindet eine grün glitzernde Rotzfahne, eine elastische Schnur nasalen Schleims. Ich weiß nicht, was der langhalsige Dinosaurier denken würde, wäre er lebendig, aber erfreut wäre er sicherlich nicht. Ich drehe mich um und tue so, als hätte ich nichts gesehen. Meine Kollegin hat sicherlich ein Taschentuch parat.

Aus dem Gang vor unserem Gruppenraum, Spiel- und Arbeitsplatz der Kleinen Murmeltiere, ertönt lautes Geschrei. Ein Sirenenengesang mit umgekehrter Wirkung – Odysseus hätte samt Mannschaft wahrscheinlich sofort einen großen Umweg in Kauf genommen, nur um nicht näher an die Quelle dieses Gehörgangsschädigenden Gebrülls zu kommen. Die kleine Samantha mit der Feuermelderstimme wehrt sich verbal und physisch gegen die Versuche ihrer beliebten Mutter, ihr die Hausschuhe anzuziehen. Zwi-



schen Ohr und Schulter der Mutter klemmt ihr Handy. Samantha entkommt ihrer Obhut und rennt auf die Scheibe neben der Tür zu. Sie winkt uns übermütig zu, hört dabei aber nicht auf zu schreien. Ihre Mutter schnappt sie und startet einen zweiten Versuch, ihr die rosafarbenen Hausschuhe mit Schweinsköpfen anzuziehen. Samantha lässt sich auf den Boden fallen und strampelt wie ein auf dem Rücken gelandeter Käfer mit den Beinen in der Luft. Sie erinnert mich irgendwie an Gregor Samsa.

Ich würde diesem bewährten Affentanz gerne weiter amüsiert zusehen, aber Niels fordert meine Aufmerksamkeit. Er will weiterpuzzeln, und gemeinsam zerlegen wir ein Bauernhofbild mit Schweinen und Kühen, die uns mit großen Augen anglotzen wie debile Pokémons, erneut in seine Einzelteile. Ich glaube zum vierten Mal, es könnte aber auch bereits die fünfte Runde sein. In Rekordzeit hat er es wieder zusammengelegt. 25 Teile in knapp zwei Minuten. Für einen Zweijährigen ziemlich gut. Vielleicht hätte er die Kinderwette bei *Wetten, dass ..?* übernehmen können.

Schließlich öffnet sich die Tür, und Samantha stürmt mit ihrer Mutter in den Gruppenraum der Krippe. Ich bin mir nicht sicher, wer von beiden wen zieht. Dann, noch immer schreiend, rennt die Kleine auf die Spielküche zu und verstummt auf einen Schlag, als hätte man ihr einen Korken in den Mund gestopft.

Ihre Mutter kommt auf mich zu, tritt nahe an mich heran, viel zu nahe, ein Gefühl von Ekel und Abneigung überkommt mich, es tut mir leid, aber es ist wirklich so, ich kann mir nicht helfen. Ihre Klamotten und ihre Körperfülle stehen in keinem adäquaten Verhältnis zueinander, ihre knallroten Haare liegen in fettigen Strähnen wie totgeschlagene Regenwürmer auf ihren Schultern.

Ich zwinge mir ein Lächeln auf das Gesicht, aber meine Wangenmuskeln wehren sich dagegen.

»Der Samantha hat seit gestern Probleme mit der Verdaurung.«

»Entschuldigung, was hat sie?«

»Sie hat Probleme mit seiner Verdaurung.«

Ich blicke sie an wie eine im Kühlschrank verschimmelte Tomate.
Dann nicke ich.

In der wievielten Klasse lernt man die Pronomen? Ich kann mich noch daran erinnern, dass unser Lehrer sie immer blau unterstrichen hat. Deutsch ist eine schwere Sprache, ich weiß, aber dass man sie vor allem als jemand, der in Deutschland geboren ist und über keinen Migrationshintergrund verfügt, trotzdem lernen kann, ist das ein oder andere Mal schon bewiesen worden.

Was soll aus dem armen Kind nur werden?, schießt es mir durch den Kopf und dieser Gedanke tut mir ein wenig leid, aber ich kann ihn trotzdem nicht aufhalten.

Die Mutter verabschiedet sich von ihrer Tochter. Die Sirene beginnt von Neuem, sie erreicht bisher unbekannte Frequenzen, sie schreit, als gehe die Welt unter und nur sie wisse darum. Sobald die Tür geschlossen ist, verstummt sie wieder schlagartig und geht zurück zur Spielküche.

»Was soll aus dem armen Kind nur werden?«, spricht Lara meinen Gedanken laut aus.

Sie streichelt der kleinen, dicken Samantha über den Kopf und erhält dafür ein breites Lächeln und einen Topf mit Bausteinen und Wachsmalstiften. Ich zucke nur mit den Schultern.

»Mit Possessivpronomen und Artikeln hat die es auch nicht so, was?«

»Nein. Mit dem Vokabular auch nicht, geschweige denn mit Körperhygiene«, antworte ich.

»Wenn die Kleine Glück hat, dann arbeitet sie später mal als Klofrau bei McDonald's.«

»Dann hat sie wahrscheinlich mehr gearbeitet als ihre Mutter in deren ganzem Leben.«

Lara schlägt mir gegen die Schulter.

»Die hätte vorhin fast ihre riesen Dinger an dir gerieben.«

»Ich weiß. Widerlich«, sage ich und denke Schlimmeres.

»Stell dir mal vor, wie die kleine Samantha entstanden ist.«

Ich kann mein Gesicht gar nicht so sehr verziehen, wie ich es möchte.

»Du musst auch immer gleich übertreiben.«

Sie lacht.

»Nein, echt. Stell dir Samanths Eltern mal zusammen im Bett vor!«

Sie lacht noch mehr. Die Kinder lachen mit.

»Ey, was stimmt mit dir eigentlich nicht?«

Ich schüttle mich.

»Boah, wenn uns mal jemand abhört ...«, sagt Lara.

»Dann sind wir mehr als nur unseren Job los.«

»Wir kommen in die Hölle.«

»Die Hölle, das sind die anderen..«

»Ist das 'n Zitat?«

Ich nicke.

Sie auch.

Für einen Moment geben wir uns gedanklich dem produktiven Wahnsinn des Universums und seiner absurden Existenz hin. Dann müssen wir einen Streit um eine Gummischildkröte schlachten.